

Arbeiterzeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlessien
(Sektion der Kommunistischen Internationale)

Abzugspreis: Einzelnummer 10.— M. Durch Austräger 25.— M. pro Woche. Durch die Post 90.— M. pro Monat und Nachzahlung des Differenzbetrages an die Produktionsgenossenschaft. Redaktionsprechstunde: 5—8 Uhr nachmittags. — Postfach 100 Nr. 810 59. — Fernsprech-Anschluß: Breslau, Ring 8887

Dienstag, 20. Februar 1923

Anzeigenpreise: Die 2 gespaltenen Millimeterzeile über deren Raum 50.— M. Stellen- und Wohnungsgesuche, Familiennachrichten, Vereins- und Versammlungsanzeigen 15.— M. Kleine Anzeigen per Wort 3.— M. — Markt. — Reklame: Die Millimeterzeile 2 gespalten über deren Raum im Text 150.— M.

Die streifenden Bergleute Frankreichs an die Bergleute des Ruhrgebiets.

An unsere Kollegen, die Bergarbeiter des Ruhrgebiets!

Paris, den 14. Februar 1923.

Der Kampf zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus hat unser Blut vermehrt. Da wir die Opfer derselben Uebel sind, verlangt es die Logik, daß wir solidarisch auftreten. Bald wird der Kampf zwischen den Kapitalisten der beiden Länder aufhören, und dann werden sie sich einigen, um die Offensiv gegen die Arbeiterklasse fortzusetzen.

Jetzt ist die Stunde, in der man die Grenzen nicht mehr beachten darf. Jetzt ist die Stunde der internationalen Aktion. Jetzt ist die Stunde, in der man sich klar sein muß, daß es nur einen Kapitalismus gibt.

Der Kampf, den die französischen Bergarbeiter vorbereiten, kann den Zeitabschnitt der internationalen Kämpfe eröffnen ganz im gleichen Sinne, wie auch die Unternehmer-Organisation international ist. Im Kampfe muß das gegenseitige Vertrauen geschaffen werden. Ihr werdet es schaffen, wenn Ihr Euren französischen Kollegen eure Solidarität in der Aktion beweist.

Wir führen keinen politischen Kampf, wie es die bürgerliche Presse darzustellen sucht, sondern einen Kampf zur Verbesserung unserer Lebensbedingungen. Im Bewußtsein der Notwendigkeiten der gegenwärtigen Stunde werdet Ihr Vertrauen, Solidarität erfordert Solidarität!

Da das Zusammenwirken sich von selbst ergibt, wird eure erfolgreiche Aktion den unlöslichen deutsch-französischen Bloß schaffen.

Der Erfolg der französischen Bergarbeiter wird der Eure sein!
Es lebe die internationale Solidarität!

Für den Vorstand des Einheits-Bergarbeiter-Verbandes

Der Generalsekretär: H. Delfosse.

Die erste Organisation der Bolschewiki zur Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes. (Erinnerungen.)

Die Ereignisse des Jahres 1905 rücken die Frage der Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes in der Vordergrund. Die praktischen Mitarbeiter der Sozialdemokratischen Partei (Bolschewiki), die über gute Verbindungen mit der Arbeitermasse verfügten, waren sich der Notwendigkeit des Ueberganges vom Wort zur Tat voll bewußt. Ja sogar die gesamte Arbeiterschaft selbst, immer bereit, dem Selbstherrschertum im offenen Straßenkampf entgegenzutreten, empfand das Ungenügende ihrer militärischen Vorbereitung und der materiellen Mittel. Es waren keinerlei Waffen vorhanden; sie mußten aber um jeden Preis beschafft werden. Die Armee befand sich noch völlig in den Klauen der Zarengeneräle. Unter solchen Umständen war die Selbstbewaffnung der Arbeiterschaft eine dringende Notwendigkeit. Aber auch die Armee mußte als Waffe zur Verwirklichung der revolutionären Ziele gewonnen werden. Unter dem Einfluß dieser zwei wesentlichen Tagesfragen, die der unbedingten Lösung harften, tauchte in unserer Partei die Notwendigkeit der Gründung neuer Organisationszellen auf. Dieser Gedanke schwebte sozusagen schon in der Luft; Mitte Februar 1905 nahm er bereits festeren Form an. Es wurden einige Genossen bestimmt, die sich zur Verwirklichung auf die unmittelbare Propaganda und Agitation unter den Arbeitern entschlossen, um sich völlig der Schaffung des neuen Organisationszells widmen zu können. Diese Organisationszellen sollten die Arbeiter zu Gruppen von 10 bis 20 Mitgliedern für die Verwirklichung der Ziele der Partei organisieren. Diese Gruppen sollten sich in den Fabriken bilden, die in der Gegend von Moskau zwischen 75 und 100 Arbeiter beschäftigten. Die ersten Gruppen wurden in den Fabriken der Gegend von Moskau gebildet. Die ersten Gruppen wurden in den Fabriken der Gegend von Moskau gebildet. Die ersten Gruppen wurden in den Fabriken der Gegend von Moskau gebildet.

In die Eisenbahnen Deutschlands!

Kollegen! Seit längerer Zeit stehen die Bergarbeiter des Saar- und Ruhrgebiets in einem schweren Kampf um ihre nackte Existenz. Die französischen Bergarbeiter sind in den Kampf gezogen. Die Eisenbahnen Deutschlands! Die Eisenbahnen Deutschlands! Die Eisenbahnen Deutschlands!

Die sozialdemokratischen Kollegen sprachen begeistert dafür.

Der Bergarbeiter in Frankreich. Seine vorbereitende Mitteilung des kommunistischen Bergarbeiterverbandes, in dem dieser feststellte, daß in den Departements wie in den Departements Loire und Cher die Eisenbahnen der Gegend von Moskau zwischen 75 und 100 Arbeiter beschäftigten.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Die Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet.

Der Generalstreik des Gewelsberger Arbeiterjahrs hat mit einem vollen Sieg der Arbeiter geendet. Der Bürgermeister hat die Forderungen der Arbeiterschaft sofortiger Abzug der auswärtigen Schupo, Entlassung der Gewelsberger Polizeibeamten, Sicherung von Arbeitern vor Verhaftung — bewilligt und durchgeführt. Danach wurde die Arbeit bereits wieder Mittwoch nachmittags aufgenommen.

Das Geheimnis der „Marktstützung“!

Ein deutsch-amerikanisches Geheimabkommen.

Dem Zentralorgan unserer Partei, der „Roten Fahne“, wird aus wohlunterrichteter Quelle mitgeteilt: „Aus Anlaß der Sachverständigen-Konferenz in Berlin über die Reparationsfrage und die Abgabe entsprechender Gutachten hat die Deutsche Reichsregierung, und zwar noch unter der Aera Wirth, Verhandlungen eingeleitet mit englischen und amerikanischen Bankiers in Sachen der Reparationen und Kredite. Unter Cuno wurden die Verhandlungen weiter geführt. Sie haben sich anfangs Februar, vor etwa 12 Tagen also, zu bestimmten Ergebnissen verdichtet. Die Vereinbarungen sind im Wesentlichen zwischen der Deutschen Reichsregierung und einigen amerikanischen Bankiers sowie teilweise der amerikanischen Regierung durch Vermittlung des Bankiers Harriman getroffen worden. Sie enthalten:

1. Durch Vermittlung Harrimans erklärt sich die amerikanische Regierung dazu bereit, die während des deutschen Krieges in Amerika geschädigten deutschen Staatsangehörigen zu entschädigen. Die Entschädigung erfolgt in Mark, nicht in Dollar (und Amerika kauft die entsprechenden Markwerte) im gesamten Betrag von rund 3 Millionen Goldmark.
2. Kein amerikanischer oder englischer Bankier hat sich bereit erklärt der deutschen Regierung Kredit zu geben. In dieser Lage schloß die deutsche Regierung mit Harriman folgendes Abkommen: Die deutsche Regierung erhält 400 Millionen Goldmark von Harriman, die in französischen Franken ausbezahlt werden. Dafür verpflichtet die deutsche Regierung Papiermark in Höhe desselben Betrages (also 400 Millionen Goldmark zu einem Dollarkurs von 50 Tausend.

Die Regierung wirft die französischen Franken als englische Pfunde auf den Markt, nachdem sie vorher, geheim, die Papiermark zum Kurse von 50 000 (dem Tageskurs beim Abschluß des Abkommens) abgegeben hat.

Die deutsche Regierung übte einen sehr starken Druck aus auf die Reichsbank, die mit einer Abgabe dieser so

beschafften Devisen nicht einverstanden war und infolgedessen reichten die Reichsbankdirektoren Havenstein und Glasenapp ihre Demission ein. Durch die Regierung wurden sie aus Prestigegründen Deutschlands im Auslande gezwungen, ihre Demission zurückzuziehen.

Die Regierungsaktion ist auf 2 Monate berechnet (vom Anfang Februar, dem Abschluß des Abkommens an), und zwar so, daß die Franken, geheim, durch Vermittlung in Pfundnoten umgewandelt werden, d. h. daß die Franknoten doch auf den Markt kommen (daher mit dem Sinken des Franken). Die Pfunde werden auf den Markt geworfen, aber nur in Deutschland, und zwar nicht nur in Berlin, sondern in allen Börsen des Reiches von größerer Bedeutung. So am 14. Februar in Dresden, wo der Dollarkurs bereits 19500 erreichte, als Berlin noch auf 23 000 stand. Am Freitag den 16. Februar sollte der Kurs in Berlin bis 15 000 bzw. 16 000 gedrückt werden, was aber nicht erreicht wurde. Die deutsche Regierung versucht auf diese Weise, den Dollarkurs auf 8000 bis 10 000 herabzudrücken.

Innerhalb der Industrie, wie auch der Regierung selbst, macht sich bereits eine sehr starke Opposition gegen diese Finanzoperation bemerkbar, die man für den Ausgang einer neuen Katastrophe der deutschen Mark hält. In der Regierung selbst soll Hermes den Kampf gegen Cuno führen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß diese „Marktstützungsaktion“ den deutschen Großkapitalisten wohl fette Gewinne einbringt aber zum völligen Zusammenbruch der deutschen Markwährung führen wird. Jetzt, wo die Devisen ausverkauft sind, machen die Industriellen in Opposition — und arbeiten wieder auf eine Erhöhung des Dollarkurses hin.

Eine andere nicht minder wichtige Frage, die bereits bei den ersten organisatorischen Schritten auftauchte und eine eindeutige Lösung verlangte, war die Frage des Aufbaues: Sollte sie ähnlich der alten konspirativen terroristischen Organisationen aufgebaut, oder sollte der sozialdemokratische Aufbau der Parteiorganisation beibehalten werden? Diese Frage durfte man nicht als Nebensächlichlichkeit ansehen. Wir beschloßen, genau so wie in der Frage des Terrors, uns weder mit Verschwörergeschichten, die besonders für die Jugend sehr verlockend sind, noch ausschließlich mit konspirativen Angelegenheiten zu befassen. Wir entschieden die Frage auf der Plattform unseres demokratischen Aufbaues, indem wir die breiten Schichten der Arbeiterklasse, anfangs vorzugsweise aus den bereits organisierten und nachher aus breiteren Schichten, zur Selbstanfertigung von Waffen innerhalb ihrer Fabrik oder Werkstätte aus Materialien, die sich bei den Lebensbedingungen und der Tätigkeit des Proletariats an Ort und Stelle befinden, heranzogen.

Dabei erhob sich noch eine neue ernste Frage: Wem sollte man die zu Hause angefertigten und nebenbei beschafften Waffen am zweckdienlichsten übergeben? In dieser Frage mußte man von der allgemeinen Struktur unserer Parteiorganisation, dem Stadtkomitee, Rayonkomitee, den Stadt- und Fabrikzellen, ausgehen. Auf derselben Grundlage mußte auch die Bewaffnung selbst aufgebaut werden, nur durfte dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß einzelne Teile der Organisation für den Waffengebrauch einfach ungeeignet waren, andere sich infolge unmittelbarer Verpflichtungen in ihren Parteizellen nicht mit Waffenerwerb befassen konnten. Die Lösung der Frage war so, daß die einzelnen Teile der Stadtorganisation aus ihrer Mitte kleinere Arbeitergruppen bestimmen mußten, die zu diesem Zweck in jeder Beziehung am geeignetsten erschienen; sie wurden dem Bestand der neuen Organisation einverleibt, durften aber von ihren Parteizellen durchaus nicht losgerissen werden.

Auf diese Weise wurde die gesamte Organisation zur Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes in engerer Mitarbeit mit den übrigen Parteiorganisationen der Bolschewiki in Petersburg aufgebaut. Diese Arbeiter fanden bei den alten Parteigenossen nicht immer Sympathie und Unterstützung; es war nicht wenig Skeptizismus vorhanden, ja zeitweise trat bei einzelnen Parteimitgliedern zu dieser neuen Tätigkeit sogar eine Auffassung zutage, als ob es sich um irgend einen schädlichen Zeitvertreib handelte. Dadurch wurden weder die Energie, noch die materiellen Mittel der neuen Organisation gestärkt.

Nachdem wir uns so über die Grundfragen der Organisation klar geworden waren, schritten wir zu ihrer praktischen Verwirklichung. Genosse Burenin (dessen konspirativer Name „Herrmann“, zeitweilig auch „Nikolai Nikolajewitsch“ war) übernahm in der Hauptstadt die Verpflichtung, mit Finnland und dem Auslande Verbindungen anzuknüpfen, den Verkehr mit dem ZA zu unterhalten und vieles andere. Wir fiel die Aufgabe zu, unsere Organisation in Petersburg aufzubauen. Anfangs standen dazu nicht die geringsten Mittel zur Verfügung. Unmittelbar nach dem 9. Januar, vor Beginn unserer Tätigkeit in dieser Organisation, fuhr ich nach Amerika, wo man mir die Summe von 20 000 bis 30 000 Dollar für die Kampferwerb, die Herstellung von Waffen, die Beschaffung von Material, die Unterhaltung der Organisation, die Unterhaltung der Revolution zu liefern. Dieser Betrag wurde in 2500 Rubel. Die Petersburger Organisation stellte uns ein Teil des Geldes zur Verfügung. Da jene Zeit im Winter der „Unterernährung“ der liberalen Bourgeoisie mit der Arbeitslosigkeit aller Schichten stand, konnten wir uns über einen großen Katalog an Mitteln überhaupt nicht beklagen.

Der außerordentlich energiegelade und gute Organisator, Genosse Burenin, hatte bald den regelmäßigen Verkehr mit Finnland und den Empfang von Waffen nach russische Genossen in die Wege geleitet.

Zu jener Zeit hatten wir in allen Rayons Arbeitergruppen organisiert, die sich mit der Frage des bewaffneten Aufstandes beschäftigten. Sie erhielten von uns Waffen und auch Instrumente; es waren konspirative Schätze, im Waffenhause gehalten. Sie brachten mehrere Arbeiter irgendwo außerhalb der Stadt, machten sie mit der Waffe vertraut, dabei halfen die Soldaten in den benachbarten Kasernen, mit denen unsere Genossen in freundschaftlichen Beziehungen lebten. Wir hatten auch schon Verbindungen mit Offizieren der halbrussen Platte angeknüpft, die mit der Idee des bewaffneten Kampfes sympathisierten.

Schon im Mai, besonders aber im November 1905, erhielten wir häufig Neuankömmlinge aus Finnland. Das Netz unserer Stadtorganisation hatte sich zu diesem Zeitpunkt gleichfalls erweitert, und wir waren bereits in der Lage, fast alle Rayonzellen mit einer Anzahl von Neuankömmlingen auszufüllen. Auch Mitglieder des ZA und der Rayonkomitees, denen die Leitung der gesamten Arbeit und die Vorbereitung zu bewaffneten Aktionen oblag, bekamen Waffen.

Die Arbeit gestaltete sich durch den Eifer der krassesten Jugend und Arbeiterjugend derart lebhaft, daß der Druck zu einer baldigen Aktion in den Vordergrund trat. Für die nächsten Tage sehr interessant, aber leider auch sehr gefährliche Arbeit der Aufschonung und Aufstellung der Waffen war kein Mangel an Waffen vorhanden. Die Jugend brante vor Kampfbegierde. Wir besaßen regelmäßig organisierte Meldepunkte, wo häufig nicht nur in

nische Fragen, sondern auch die organisatorischen Ansichten der Sozialdemokraten über die Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes sowie die Ansichten unserer Partei über den Terror erörtert wurden. Es wurden Fragen der Taktik des Straßenkampfes diskutiert und sogar schon Straßen und Häuser genannt, die als Zentrum für die Sammlung unserer Kampftruppe dienen konnten. Als Versammlungsort diente oft unser konspiratives Quartier, das irgendwo in einer Kotte (Straßenbezeichnung D. U.) gelegen war.

In einigen Rayons begannen die Arbeiter in ihren Werkstätten bald mit der Anfertigung einer Art von Dolchen oder Messern. Besonders große Aufmerksamkeit und Kraft wandten wir der Frage der Anfertigung

Steigerung der Lebenshaltungskosten.

In der Woche vom 5.—11. Februar 1923 betragen die Ausgaben für ein Ehepaar mit zwei Kindern etwa 100 Mark, während im Jahre 1913 nur 10 Mark für denselben Haushalt ausreichten. Die Lebenshaltungskosten sind also um das 10fache gestiegen. Die Preise für Lebensmittel, Bekleidung, Wohnung, Heizung, Eisenwaren, etc. sind im Vergleich mit dem Jahre 1913 um das 10fache gestiegen. Die Preise für Bekleidung, Wohnung, Heizung, Eisenwaren, etc. sind im Vergleich mit dem Jahre 1913 um das 10fache gestiegen.

Die Steigerung von über 2000 Mark gegen die Vorwoche beruht auf der wachsenden Verteuerung sämtlicher Lebensmittel, besonders der Fett- und Fleischwaren, von Eiern, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Kaffeesatz, Marmelade, Milch, Mörruben, Metfabrikaten, Reis, gedörrte Pilzen, Gemüse, Fisch und Zucker, sowie auf der Steigerung der Ausgaben für Kleidung, Schuhe, Leibwäsche, Fahrgekl, Friseur, Arzt, Lektüre und Zeitung, Schreib- und Schulmaterial, Reparaturen an Kleidung, Wäsche, Bettzeug, Volkshäden, Schuhreparatur und Gas.

Gegen die Vorkriegszeit sind die Lebenshaltungskosten um das 10fache gestiegen. Gemessen am proletarischen Existenzminimum für Groß-Berlin ist die Mark nur noch 1/12 Pfennig wert.

von Handgranaten zu. Von Zeit zu Zeit erschienen Arbeiter in der Gruppe mit einer militärischen Entladung oder mit irgendeinem Plan. Es wurde dann endgültig beschlossen, einen Chemiker nach Bulgarien zu entsenden, um ihm dort vermittle revolutionärer Genossen die Möglichkeit zu geben, die Sachen zu studieren. Unsere Hoffnungen auf den Empfang einer größeren Waffensendung aus dem Auslande mit dem Dampfer „John Craston“ waren vernichtet worden, weil das Schiff irgendwo an Klippen hängen blieb. Bereits nach zwei oder drei Wochen kehrte unser Genosse aus Bulgarien zurück und brachte eine für unsere Zwecke besonders geeignete Konstruktion von Handgranaten mit. Unsere Konspiration ist nicht aufgelöst, wahrscheinlich hauptsächlich deshalb, weil sich keine Provolatene in das Zentrum unserer Organisation eingeschlichen hatten. Mit dem Beginn der Revolution erholte sich bei vielen Petersburger Arbeitern der Kampfeifer. Sie wußten, der Revoluier steht in der Tasche und Handgranaten liegen bereit.

Als später nach dem Anschläger Russland im Jahre 1906 sich die Matrosen vor den Verfolgungen der zaristischen Regierung retten wollten, hat Burenin dank der getreuen Verbindung mit Finnland vielen Matrosen die Flucht ins Ausland ermöglicht.

Die Hakenkreuzler treffen sich.

In Berlin trafen die Vertreter der deutschvölkischen Freiheitspartei zusammen und hörten sich den Tätigkeitsbericht ihres Vorsitzenden, Reichstagsabgeordneten von Graefe-Goldebock, an. Als Kampfziele wurden Maßregeln gegen den Feindbund, die Juden, den Marxismus und ähnliche Sätze verlangt. Sehr hübsch machte es sich auch, als Herr von Graefe erklärte, die deutschvölkische Freiheitspartei sei keine Gründung, sondern eine „Volksbewegung“, die aus dem Herzen des Volkes selbständig hervorgewachsen sei. Diese Redensarten wirkten auf dem Hintergrunde der nationalsozialen und deutschvölkischen Geldquellen besonders nettlich.

Zu gleicher Zeit hält sich an der Seite Ludendorffs der in Deutschland ständebrieflich verfolgte Kappist Oberst Bauer in Wien auf. Dort wurde auch eine Ortsgruppe des Bundes „Oberland“ gegründet, die jetzt eine Gründungsfeier veranstaltete, in der der bayerische Hakenkreuzler Hag namens des in Deutschland angeblich verbotenen „Verbandes nationalsozialer Soldaten“ sprach.

Es laufen alle frei herum. Und wenn einmal zu einer Partei gehört, dann ist man ein Mitglied der Partei. Die Hakenkreuzler sind in der Lage, sich für den bewaffneten proletarischen Selbstschutz auszusprechen, diese Parole ernsthaft durchzuführen wird. Die Arbeiterschaft wird im ganzen Reich und in allen Ländern aus eigener Kraft Dampf hinter diese Forderung zum Schutze des eigenen Lebens zu setzen haben.

„England“ und der Ruhrkrieg.

Die deutsche bürgerliche Presse bringt ellenlange Beiträge und Kommentare über die Unterhausrede des englischen leitenden Ministers Bonar Law zur Ruhrfrage. Für die Beurteilung der Haltung Englands ist ein Satz genügend, der da lautet:

„Die französische Regierung habe sich auf ihren Plan verpflichtet und sei gebunden, ihn durchzuführen.“ Die englische Regierung läßt also der französischen bis auf weiteres freie Hand.

Sie wird eingreifen, wenn beide Parteien sie anrufen, d. h. wenn beide so erschöpft am Boden liegen, daß England sich seinen Teil an der Beute sichern kann.

Somit ist noch zu verzeichnen, daß keiner der Sprecher der englischen Arbeiterpartei auch nur ein Wort von einer Aktion der Arbeiterschaft erwähnte.

In England ist es nur die — vorläufig noch klein, aber sehr tätige — kommunistische Partei, die die Arbeiter gegen den Ruhrerfall Poincarés zu mobilisieren sucht.

Der Stinnes-Luberjat-Vertrag besteht weiter.

In der deutschen Presse war behauptet worden, daß Stinnes infolge des französischen Einmarsches ins Saargebiet den Vertrag mit Luberjat gekündigt habe. Herr von Luberjat veröffentlicht nun aber in der französischen Presse eine Erklärung, wo er hervorhebt, daß Stinnes den Vertrag nicht gekündigt hat. Die Ausführung des Vertrages ist nur seit dem 11. Januar d. Js. unterbrochen. Stinnes denkt gar nicht daran, seine wertvollen

P. Posner

früheren Beziehungen zum französischen Kapital für alle Zeiten aufzugeben.

Kampf der tschechischen Kommunisten gegen die Reaktion.

Bei Einbringung des reaktionären Schutzeschutzes im Parlament veranstaltete die kommunistische Fraktion eine Demonstration und sagte sodann durch ihren Redner dem Entwurf den schärfsten Kampf an. Im ganzen Lande werden von der kommunistischen Partei Massenversammlungen einberufen und Demonstrationen veranstaltet. Die KP ruft alle Arbeiter ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit auf, ihr Versammlungs- und Koalitionsrecht zu verteidigen und den Plan der Regierungskoalition, die jeden Kampf gegen den Kapitalismus zu einem Anschlag auf die Republik stempelt und mit Kerker von 5 bis 10 Jahren bestrafen will, zu vereiteln.

Im Auswärtigen Ausschuss wurde von der Regierung eine Ermächtigungsvorlage eingebracht, der zufolge ihr für den Fall eines Krieges (1) eine Blankobollmacht ausgestellt und das Parlament vollkommen ausgeschaltet werden soll.

Aus der Partei.

Achtung! Mandate für den Bezirksparteitag. Nachstehende Ortsgruppen haben die Mandate und Kartenabrechnung für Januar 23 noch nicht an die Bezirksleitung eingesandt. Wenn dieselben bis spätestens 22. Februar 1923 in der Bezirksleitung nicht eingegangen sind, können die säumigen Ortsgruppen Delegierte zum Bezirksparteitag nicht entsenden. Es haben deshalb so ort die Abrechnungsformulare einzusenden: Altwasser — Arnsdorf — Bernstadt — Bries — Bobrek — Gerbsdorf — Gottesberg — Gollschau — Goslawitz — Gröbersdorf — Groß-Kriegwitz — Hainau — Ingramsdorf — Karf — Kreuzburg — Rgl. Neudorf — Langenbielau — Langwalderdorf — Lauban — Löwenberg — Marklissa — Namslau — Neumarkt — Neisse — Nieder-Hermisdorf — Oberstreu — Weila — Ratibor — Richterndorf — Rothbach — Schöberg — Stabelwitz — Steinau — Tschansch — Zaborze I — Zaborze II — Ziegenhals.

An die Ortsgruppen des Kreises Waldenburg.

Bei der Sitzung der Kreisleitung am 11. Februar waren einige Ortsgruppen nicht vertreten. Wir machen darauf aufmerksam, daß laut Beschluß der Kreisleitung, jede unentschuldig nicht erschienene Ortsgruppe in der Zeitung veröffentlicht werden muß. Für heute nehmen wir davon Abstand. Die von der Kreisleitung herausgegebenen Sammellisten müssen bei der nächsten Sitzung der Kreisleitung abgerechnet werden. Die Kreisleitung Waldenburg.

Schlesische Hundschau.

Zum Ergebnis der Kreistagswahlen in Oberschlesien.

Die Bezirksleitung sendet uns nachstehende Ausführungen:

In einer Zeit der größten politischen Hochspannung, unter dem Eindruck der Besetzung des Ruhrgebietes fanden in 6 Kreisen des ehemaligen besetzten Teils, Oberschlesiens am Sonntag, den 28. Januar die Kreistagswahlen statt.

Die bürgerlichen Parteien einschließlich der Sozialdemokraten machten geringe Anstrengungen, politisch und agitatorisch zu wirken. Wir haben mit allen Kräften, die uns in Schlesien zur Verfügung standen, diese Wahl geführt. Erst als unsere Gegner den Druck unserer Partei spürten, traten sie entschiedener auf den Plan. Die Wahlen fanden in den Kreisen Neisse, Neustadt, Loboschütz, Kobl, Falkenberg und Oppeln statt, ein Gebiet, das zu einem Teil im besetzten Oberschlesien zum anderen Teil jenseits dieser Grenze liegt. In den Kreisen Kobl, Neustadt, Loboschütz und Oppeln sind die bürgerlichen Parteien auch das bedeutendste Wahlgebiet unserer Wahlpropaganda. In einem Teil davon die Sozialdemokraten mit den Bürgerlichen die Wahl verlor, weil sie auf Grund des Wahlergebnisses der Reichstagswahl vom November 1922 die Mandate in ihrem Kreise „verteilt“ hatten. Im Kreise Neisse gelang es uns, diese Politik zu durchkreuzen und durch unseren Protest die Wahl zu erzwingen. In dem bezeichneten Gebiete hatten wir wenig Stützpunkte und wir waren gezwungen, uns diese erst während der Wahlpropaganda zu schaffen. Im Kreise Kobl hatten wir gar keine Ortsgruppe und solche wurde erst im Wahlkampf aufgebaut. Die Kreise, in denen die Wahlen stattfanden, sind ausgesprochenes Agrargebiet, doch sind viele der Arbeiter im Oberschlesischen Industriegebiet auf den Hütten und Gruben beschäftigt. Sie kommen nur am Sonnabend und Sonntag in ihre Heimat. Dadurch konnte unsere Agitationsarbeit zum größten Teil auch nur an diesen Tagen Anwendung finden. Unter den schwierigsten organisatorischen Voraussetzungen ging also die Wahl vor sich. Interessant ist auch der Wahlterror, der von Seiten unserer Gegner zum Beispiel in Conshnit Kreis Neumarkt D.-S. geübt wurde. Dort wurde ein Genosse, der in diesem Orte eine Versammlung vorbereiten wollte, durch Mithilfe eines Gendarmen aus dem Dorfe mit Gewalt als „Ortsfremder“ herausgebracht.

Um die Wahl organisatorisch vorzubereiten, fanden 7 Mitgliederversammlungen und eine kommunale Vertreterkonferenz mit dem Spitzenkandidaten der Kreistagswahlen, in welcher der Genosse Stah referierte, statt. Außerdem wurden 52 öffentliche Versammlungen abgehalten. In Neustadt setzte eine Gegenaktion der SPD ein. Dort war es gelungen, die Ortsverwaltung von 3 Gewerkschaften — darunter auch den Textilarbeiterverband — zu erobern. Den Gauleiter Fritsche aus Liegnitz ließen wir ergebnislos Vorbeeren nicht ruhen und er versuchte durch eine öffentliche Versammlung zu retten, was zu retten war. Er sprach dabei in dieser Versammlung unter dem Motto: „Wir wollen kein einig Volk von Brüdern.“ Die Versammlung verlief stürmisch, und endete mit einem Erfolg für die SPD. Der größte Erfolg der Wahlen ist, daß wir 11 neue Ortsgruppen gründen konnten und zwar solche, die wirklich lebensfähig sind, und zwar: Wahn, Lwardawa, Trebersdorf, Birawa, Königshuld, Schalkowitz, Polnisch Neudorf, Dirsfel, Straßdorf und Löwitz.

In Oberschlesien stellte diesmal der Klein-Bauernbund, eine dem Landbund feindlich gesinnte Organisation der Kleinbauern, eine eigene Liste auf. Viel Anhänger des Kleinbauernbundes sind Zentrumsleute. Durch die Aufstellung eigener Listen durch diesen Bund haben viele Zentrumsleute diese Liste gewählt. Auch wir haben hierbei im Kreise Neustadt Stimmen gegenüber der Reichstagswahl vom 19. November 1922 eingebüßt. Im Kreise Oppeln wurde gleichfalls eine Liste der Klein-Gutsbesitzer und der Kriegsteilnehmer aufgestellt, die zwar mit 899 Stimmen keine große Bedeutung erlangte, aber immerhin zur Schwächung unserer Stimmen führte. Das Wahlergebnis verteilt sich nun wie folgt:

Kreis	KPD.		SPD.		Bürgerl. Parteien	
	Stimmen	Sitze	Stimmen	Sitze	Stimmen	Sitze
Oppeln	1511	2	4084	5	22 489	24
Kobl	586	0	3079	4	21 051	21
Loboschütz	609	1	2898	3	25 169	22
Neisse	?	?	?	?	?	?
Neustadt	1549	2	1908	2	20 812	24
Falkenberg	686	1	?	?	?	?

Von den Stimmen der bürgerlichen Parteien erhält der Kleinbauernbund im Kreise: Oppeln 1062 Stimmen mit 1 Sitz, Loboschütz 2569 „ „ 2 Sitzen, Neustadt 3995 „ „ 5 Sitzen.

Die Kleinbauern sind eine schwankende Masse. Doch werden ihre Vertreter oft in den Kreistagen, da sie Gegner, erbitterte Gegner des Landbundes und der Junker sind, in einem scharfen Kampf mit den Deutschnationalen und der extremen Rechten stehen. Hier müssen wir diese Lage ausnützen und die Kleinbauern an die Seite der Arbeiter bringen. Die Kommunisten haben auch hier eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Die Stimmen der bürgerlichen Parteien zeigen, welch ungeheuren Einfluß diese nach unter den Arbeitern in D.-S. besitzen. Hier in Oberschlesien, wo das Zentrum dominiert, wird das Wahlergebnis stark durch die Frauen beeinflusst. Von der Kangel verbieten die Pfaffen den Besuch kommunistischer Versammlungen, sie üben durch die Frauen einen Druck auf die Männer, die Kommunisten sind, aus, um sie von der KPD zurückzugewinnen. Hier ist Arbeit vor nöten!

Die Liste der Nationalsozialisten erhielt in Oppeln, wo sie aufgestellt wurde, ganze 193 Stimmen.

Das Wahlergebnis stellt uns klar vor die Aufgabe, unermüdet zu arbeiten. Es zeigt die Stärke und den ideologischen Einfluß der Feinde der Arbeiter im Proletariat. Darum müssen wir alle Anstrengungen machen, diesen Einfluß zu beseitigen und die Arbeitermassen für den Klassenkampf gewinnen. Wir stellten im Wahlkampf die Frage der Arbeiterregierung in den Vordergrund der Agitation. — Trotz der starken nationalen Tendenzen haben wir diese Erfolge zu verzeichnen. Die Wahl zeigte die politische Struktur der Kreise auf. — Wir haben gewonnen an Stimmen und Mandaten. Aber wichtiger ist, daß es uns gelungen ist, eine Zahl von Ortsgruppen zu gründen, unseren Einfluß zu stärken, Versammlungen abzuhalten in Gebieten, wo dies sonst unmöglich war, mit einem Wort die Partei aktiver zu machen. Wir haben das Letztere zu einem Teil erreicht und muß das Vergangene ein neuer Ansporn sein zu neuen Taten für den Kommunismus, für die Weltrevolution.

Die Gewerkschaften und Betriebe.

Die schlesischen Landarbeiter, denen die Junker die Mittel zu einer menschenwürdigen Existenz nicht geben wollen, haben vor entsetzlichen Kämpfen. Die Junker haben einen Entwurf vorgelegt, den wir schon in einem längeren Artikel unserer Zeitung behandelten. Nachdem nun der „Landbote“, das Organ der SPD, und der DDB zuerst den Mandat sehr weit aufgerissen hatten, schwebt er jetzt vollständig wieder im Banne der Arbeitsgemeinschaft mit den Junkern. Man hat jetzt in die Nummer vom 11. Februar einen Artikel gesetzt, der darauf hinweist, daß am Sonnabend, den 10. Februar in Breslau Tarifverhandlungen stattfinden sollen. In diesem Artikel wird der Redakteur dieser Zeitung zum Verteidiger der Gutsbesitzer gegen den Volkswillens. Der „Landbote“ fährt dazu:

„Die Verhandlungsbereitschaft wurde aber nicht allein von den politischen Verhältnissen herbeigeführt, sondern weite Kreise der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft haben ein, daß so die Lage nicht mehr gegen können. Immer mehr trat offenkundig hervor, daß der mit den Gewerkschaften geschlossene Sozialvertrag der beste Arbeitsvertrag in der Landwirtschaft ist, und so ist es nicht unüblich, daß starke Kreise in der Arbeiterschaft auf den Vorstand des Provinzial-Arbeitgeberverbandes drücken, damit dieser für die Frühjahrserntebestellung durch Abschluß eines brauchbaren Sozialvertrages die nötige Sicherheit gewährt. Bisher haben Arbeitgeber weit über das Maß der Richtlinien hinaus Lohnverhöhungen gegeben, in der Erkenntnis, daß mit der Entlohnung durch die Richtlinien keine Landarbeitersolidarität mehr entstehen kann, und es sind wahrhaftig die Dummheiten der Arbeitgeber nicht, die zu dieser Erkenntnis gekommen sind, wenn sie einsehen, daß die Methode zur Plünderung zum Raub, ja zum Volkswillens auf dem Lande führt.“

Aus den politischen Verhältnissen heraus, so schreibt der Landbote, erklärte sich die Bereitwilligkeit zu Lohnverhöhungen der Junker. Hier wird sich mit aller Klarheit die Politik des Burgfriedens mit seiner „Schleierhaftigkeit“ aus und zeigt, wie diese Politik die Junker und Großkapitalisten in ihren Absichten unterstützt. An der anderen Stelle dieser Ausführungen, wo die Frühjahrserntebestellung herangezogen zeigt es den Landarbeitern klar und deutlich, daß sie alles daran setzen müssen, mit allen Mitteln die Situation auszuheilen und es nicht den Führern der Gewerkschaft allein zu überlassen, über das Wohl und Wehe der Landarbeiter zu entscheiden. Größter Widerstand der Begründung der Lohnverhöhung seitens der Unternehmer durch den Landboten, daß der Volkswillens dadurch behindert wird. Wobei, in bester Übereinstimmung stehen hier Junker und Arbeiterführer zusammen. Daß die Führer des Deutschen Landarbeiterverbandes auch in Schlesien nicht bereit sind, Kämpfe zu führen, das geht aus folgender Bemerkung hervor: „In nächsten Landboten wird über den Ausgang der Verhandlungen berichtet werden.“ Man spricht also aus, daß man nicht die Landarbeiter unterstützen läßt, sondern sie wieder vor vollendeten Tatsachen stellen wird.

Kein Wort vom Kampf, kein Wort gegen die Junker. Die Arbeitsgemeinschaft, der Burgfrieden leben und die Landarbeiter dürfen hungern. Es muß die Aufgabe aller gewerkschaftlich organisierten Arbeiter sein, hier mit aller Energie und Deutlichkeit zu sagen, daß die Landarbeiter selbst über die Geschicke zu entscheiden haben, die Landarbeiter müssen ihre Führer zwingen, daß das Ergebnis der Verhandlungen erst auf den Kreisversammlungen durchgesprochen werden muß, und dann kann erst die Entscheidung getroffen werden. Die Landarbeiter müssen entscheiden und nicht eine Handvoll ihrer Führer, die es vorziehen mit den Junkern zu liebäugeln und das Vaterland der Junker zu verteidigen gegen Polnare und Bourgeoisie.

Opfer des Kapitals.

Auf der Suche grube in der 6. Abteilung berunglückter 4 Bergarbeiter. Von den 8 schwerverletzten Kameraden ist inzwischen der Bergbauer Ludwig von Altwasser gestorben. Die Grubenunglücke nehmen jetzt derart überhand, daß unbedingt hier Hilfe geschafft werden muß.

Wollen die Bergarbeiter dem Spiel mit ihrem Leben ein Ende machen, dann müssen sie die 8 Stundenfrist, die Grubenkontrolle und die Befestigung des kapitalistischen Raubbausystems erzwingen.

Die freigewerkschaftlich organisierten Bergarbeiter in Ober-Hermisdorf protestieren gegen das Ueberstunden-Abkommen.

Am 11. Februar nahm die Zahlstelle Ober-Hermisdorf des Bergarbeiterverbandes Stellung zu dem am 3. Juni stattfindenden Verbandstage und zu dem Ueberstundenabkommen im Bergbau Niederschlesiens. Zur Generalversammlung wurden mehrere Anträge angenommen. Darunter befanden sich Anträge: 1. Auf Wahl der Delegierten zu Bezirkskonferenzen durch Wahl mit Rückbenutzungsrecht; 2. Wiederaufnahme aller wegen oppositioneller Haltung ausgeschlossener Kameraden; 3. Einstellung der Kommunistenfrage im Verbandsblatt; 4. die Fraktionsstimmungen der Opposition sowie auch der Reformisten dürfen nicht als verbandsgläubig angesehen werden; 5. Aufhebung der Arbeitsgemeinschaft; 6. Schaffung von Industrieverbänden; 7. Einführung der Siebenstundenschicht in Oberschlesien, da dort immer noch 7 1/2 Stunden gearbeitet wird; 8. Wahl der Bezirksleiter durch Wahl; 9. Erhöhung des Pflichtbeitrages auf die Höhe eines Stundenlohnes. Eine Anzahl weniger wichtiger Anträge wurde ebenfalls einstimmig — bis auf einen — angenommen. In einer einstimmig angenommenen Resolution zur 8. Stunde in Waldenburg Kohlenrevier wurde die Haltung der Bezirksleitung scharf beurteilt und sofortige Aufhebung des Ueberstundenabkommens verlangt. Den Neuwahl-Kameraden und den Belegschaften des Waldenburger Reviers, die trotz allem an der siebenstündigen Schicht festhalten, wurde vollste Sympathie ausgesprochen.

Gauleitungsgrube.

Die parteilosen Arbeiter kommen zur Erkenntnis. Ein parteiloser Arbeiter schreibt uns: „Auf unserer Anlage, Gauleitungsgrube bei Borsigwert, spielen sich wunderbare Dinge ab; die Beamenschaft hat es doch sehr gut verstanden, die Belegschaft an der Schwärze der Ueberstunden zwei Jahre zu führen. Die SPD-Männer waren ihnen dabei sehr behilflich. Unterdessen wo der Arbeiter Ueberstunden verfuhr, haben die Drahtzieher und Wucherer die Schraube angezogen und zwar so, daß das verdiente Ueberstundengeld, bevor es in die Hände eines Ueberstundemachers gelang, seinen Wert mehr hatte. Wir haben hier auch einen Betriebsrat, dieser hat uns nach dieser Richtung hin immer wieder aufgeklärt.“

Ich bin ein Parteiloser und Unorganisierter, und warum? — Weil ich eingesehen habe, daß wir Arbeiter seit dem Jahre 1914 bis heute schmachlich von der SPD verraten wurden. Ich gelobe aber, nachdem ich jetzt paarmal die „Schlesische Arbeiter-Zeitung“ gelesen habe, in die SPD und in die Union einzutreten. Die Gründe dafür sind von der KPD erbracht worden und ich kann mich mit dieser Politik einverstanden erklären. Nun zur Sache! Wiederum spielen sich bei uns wunderbare Dinge ab. Es ist hier bei uns ein erzreaktionäres Beamtentum. Die Herren Steiger, besonders der Steiger K. an der Spitze, agitieren sehr warm für einen nationalen Arbeiterbund. Steiger K. soll auch Vorsitzender davon sein. Ein SPD-Kamerad, mit Namen Z., welches bei diesem Steiger mit Hand anlegte macht und loggieren als Genosse oder durch gelagt, als Winkelaufseher nicht, soll von dieser Agitation für den Arbeiterbund sehr gut sein.

Darum, Arbeiter, seid auf der Hut! Laßt die Arbeiterbänder (verdammt Faschisten) nicht aus den Augen!

Gauleiter-Versammlung der Langenbielauer Bauarbeiter.

Die Versammlung war recht lebhaft. Gleich nach dem 1. Punkt Geschäfts- und Massenbericht setzte eine rege Debatte ein über die elende Schwere des „Brandt-Vertrages“, der von einem reaktionären Blatte nicht zu unterschätzen ist und in seinen verschiedenen Artikeln auch immer wieder, die Verbrechen der gesamten Gewerkschaftsarbeit an den Kommunisten an die Reichshöhe zu häufen. Aber leider hat er damit auf die Dauer kein Glück, denn die Arbeiterchaft jant an einzusehen, daß die Politik der heutigen Gewerkschaften zum Verderben führt. An Hand von Tatsachen reihen die Redner der Opposition in einem kurzen Rückblick die Opfer die von den Verbänden betriebenen Erfüllungspolitik aneinander. Angezogen bei den Eisenbahnern und ausgeführt bei den Antilinarbeitern. Auch das Jahr 1923 bringt nichts Besseres, wenn nicht bald mit diesem System gebrochen wird und die Arbeiter ihre Geschick selbst in die Hand nehmen. In Punkt Neuwahlen ging alles glatt und schnell vorstatten und wir können mit Verriedigung sagen, daß an diesem Abend nur eine Meinung galt. Unter Punkt Verschiedenes gab es wiederum eine lebhaft Auseinandersetzung und es war, als wenn die Kollegen alle darauf gewartet hätten, ihrem Herzen Luft zu machen, denn allerorts letzten Beschwerden darüber ein, daß der Geschäftsführer, Kollege John, mit den Unternehmern vereinbart hätte und lich durch Unterschrift verbindlich erklärt, den Kollegen auf den Bauten zwei Stundenlähne abzugeben für die jamase Ruhrhilfe. Als er sich deshalb vor der Versammlung verantworten sollte, erklärte er, daß der Gauleiter Köhler den Befehl gegeben habe mit der Bemerkung: „Ach, die Langenbielauer sind ja nicht so.“ und werden wohl auch für diese Sache zwei Stundenlöhne opfern. Unterdessen war auch schon in Antrag eingelaufen, der dem Kollegen Köhler ein Mißtrauensvotum ausstellt, weil er die Kollegen systematisch bestiehlt auf Grund der Ruhrhilfe, und den unteren Gewerkschaftsbeamten gegenüber als Diktator auftritt. Wir sind der Meinung, daß er sich nicht zu viel als Befehlshaber aufspielen soll, denn vielleicht wird doch der Spieß einmal umgedreht. Als Ergänzung zu diesem Antrag kam noch hinzu, daß der äußere Herr sich in der nächsten Mitgliederversammlung hier sehen lassen und gleich die nötige Zeit mitbringen soll, damit wir ihm das Spielen mit Arbeiterinteressen einmal ausreden können. Der Kollege John sollte anfangs zu den Unternehmern gehen und die Sache rückgängig machen, aber nach weiteren Erläuterungen seinerzeit, daß die Sache nicht halb so schlimm ist, wie sie hier ausgedeutet wird, nahmen die Versammelten Abstand und begnügten sich, bis zur Lohnzahlung zu warten. Nach einstimmig angenommenem Beschluß keinen Fennig für die Ruhrhilfe“ gelobten die Kollegen, bei trotzdem stattfindendem Abzug sich ihr Geld zu verschaffen, und wenn es John aus seiner Tasche ersetzt.

Grundlagen einer marxistischen Literaturgeschichte.

Im System der geistigen Fälschungen der Bourgeoisie nimmt die Literaturgeschichte eine der wichtigsten Stellen ein. Um überhaupt zu beurteilen, welche Bedeutung diesen Entstellungen zukommt, muß man erst klar auseinandersetzen, was eine Literaturgeschichte für Ziele hat. Die einfache Geschichtsschreibung ist natürlich nicht ihr alleiniges Ziel, sondern die Einordnung der gesamten Literatur vom Gesichtspunkt einer bestimmten Klasse. Während eine Kritik die Stellung zu einem einzelnen Kunstwerk festlegt, soll die Literaturgeschichte die Gesamtheit aller Dichtungen sichten und für die einzelnen Klassen eine Auswahl aus der gesamten Literatur treffen. Bei der Literatursichtung der Bourgeoisie kommen natürlich die Dichtungen des Proletariats, bezw. der proletarisch eingestellten Dichter nicht gut weg. Kann man sie nicht vollkommen übergehen, so rückt man sie durch entsprechende Kritik aus dem Gesichtskreis der Leser. Das kann in sehr verschiedenen Formen geschehen.

Nehmen wir z. B. Maxim Gorki. Seine Literaturgeschichte schreibt: „Im Roman war er nicht glücklich.“ Das ist eine schlechte Aufforderung, diese Romane, die vollkommen unbedeutend, gar nicht beachtenswert sind, nicht zu lesen. Das ist ein fabelhaft wirksames und sicheres Mittel, die revolutionäre Literatur zu befechtigen. Wo sie schon Fuß gefaßt hat, muß man anders vorgehen, mit Pech und Schwefel, eine richtige parlamentarische Inquisition in Szene setzen, wie es z. B. mit Zola geschehen ist. Dieser Zotenreiber, der den ganzen Dreck der Gesellschaft aufwühlt, der sich nur unter dem Abschauem der Menschheit wohlfühlt“ usw. Was Wunder, wenn den Spiegel ein gelindes Grauen befällt und er seiner Tochter, die aufgrund der gesamten Literaturgeschichte einen ihre Sinne befriedigenden schönen pornographischen Roman erwartet, das Buch aus der Hand wendet: „Das ist noch nicht für Dich!“

Den Entstellungen der Bourgeoisie gegenüber, die alles, was revolutionäre Kunst ist, mit Stumpf und Stiel austrotten möchte aus dem Gedächtnis der Menschen, steht das Proletariat h. l. o. s. gegenüber. Eine proletarische Literaturgeschichte mit dem ausschließlichen Zweck einer Literatursichtung vom proletarischen Standpunkt fehlt noch, und die Ansätze dazu gehen hauptsächlich darauf aus, die Literaturentwicklung materialistisch zu erklären. Von der Duplizität der zu leistenden Arbeit gibt es nur schwache Vorstellungen. Dadurch sind auch die bisherigen Ansätze zu einer proletarischen Literaturgeschichte noch nicht fruchtbar geworden. Sie beschränken sich hauptsächlich darauf, die von der bürgerlichen Literaturgeschichte bereits anerkannten Werke, die ausschließlich der Literatur der herrschenden Klassen angehören, geschichtsmaterialistisch zu erklären. Wenn wir proletarische Literaturgeschichte im wahren Sinn des Wortes betreiben wollen, müssen wir vor allem die literarischen Erzeugnisse aller Klassen heranziehen. Dabei ist festzustellen, daß die literarischen Neuheiten der unterdrückten Klassen nur gering sind, da ihnen die materiellen Mittel zur Ausführung größerer Kunstwerke fehlen und die Literatur von den herrschenden Klassen lange Zeit monopolisiert wurde. Hier kommt noch die Aufgabe hinzu, die Formen dieser Monopolausübung durch die jeweils herrschenden Klassen zu beschreiben. Die Verbote des Bibellebens, die literarische Literaturgeschichte in der Zeit der Renaissance, die Bücherinquisition, die nur einmal, durch Sabonarola, im Sinn der unterdrückten Klassen angewandt wurde. Dabei dürfen wir nicht stillstehen. Wir haben aus fast allen Zeiten, mögen sie noch so spärlich sein, Dichtungen der unterdrückten Klassen. Aus der Zeit des „armen Konrad“, das Lied der revolutionären Bauern, die chinesisches Bauernlieder, die erst kürzlich von Klavod übersetzt wurden. Haben wir so für jede einzelne Epoche die Dichtungen der unterdrückten Klassen denen der herrschenden gegenübergestellt, dann ist die Literaturgeschichte eine lebendige Geschichte der Klassenkämpfe geworden. Dann können wir erst zur Darstellung der einzelnen Phasen der Literaturgeschichte, die sich mit den Phasen der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung decken, übergehen.

Retrograd demonstriert*).

Die Matrosen fordern: „Alle Macht den Räten.“

Einige Züge nahen in äußerst kriegerischer Laune dem Zaurischen Palast. Besonders die Kronstädter Matrosen waren jorziger Stimmung. Abtaufend von ihnen kamen in Barken den Fluß herauf. Zwei waren unterwegs gestört worden. Für sie war es kein Feiertagsausflug gewesen und sie waren keineswegs gewillt, die Mauern des Palastes zu betreten, den Hof mit künftigen Gefreien zu erfüllen und dann wieder abzuziehen. Sie schickten einen Boten in den Palast und verlangten, der Sowjet möge einen sozialistischen Minister herausenden, und zwar sofort.

Eschornow, der Ackerbauminister, erschien. Er stellte sich auf das Dach einer Drohke.

„Ich kam, um euch mitzuteilen, daß drei bürgerliche Minister zurückgetreten sind. Wir haben voller Hoffnung in die Zukunft. Hier sind die Befehle, die den Bauern das Land geben.“

„Gut“, riefen die Zuhörer. „Werden die Befehle sofort in Kraft treten?“

„Sobald wie möglich“, entgegnete Eschornow.

„Sobald wie möglich“ höhnte die Menge. „Nein, nein. Wir wollen es jetzt, jetzt. Feht das Land für die Bauern. Was habt ihr denn diese ganzen Wochen hindurch getrieben?“

„Ich bin euch für meine Handlungen keine Verantwortung schuldig“, erwiderte Eschornow blaß vor Zorn. „Nicht ihr habt mich eingesetzt, sondern der B. i. e. r. n. e. t. Mit ihm allein habe ich abzurechnen.“

Die Matrosen brüllten auf, ein Ruf erklang: „Verhaftet Eschornow! Verhaftet ihn! Ein Duzend Hände griff nach dem Minister, versuchte, ihn von der Drohke zu reißen, andere wollten ihn zurückzerren. In einem Augenblick kämpfender Feinde und Freunde, mit zerrissenen Ärmeln wurde der Minister fortgeschleppt. Da erschien Trocki und lezte keine Freilassung durch.

Inzwischen war Saafian auf die Drohke geklettert. Er nahm eine befehlende Miene an und rief: „Hört mich an. Was ihr, wer zu euch spricht?“

„Nein“, rief eine Stimme. „Und wo pfeifen darauf?“

„Der Mann, der zu euch spricht“, rief Saafian fort. „Ihr der B. i. e. r. n. e. t. Präsident des Zentralkomitees der Arbeiter und Bauernkongresses der Delegierten der Soldaten- und Arbeiter.“

Dieser langschweifige Titel machte nicht den erwarteten Eindruck auf die Menge, im Gegenteil, sie begann zu lachen, zu rufen: „Nieder mit ihm!“ Saafian jedoch war gekommen, um den Mob zu bändigen, und er schob auf ihn kurze, abgehackte Sätze ab:

„Mein Name — Saafian!“ („Nieder mit ihm!“)

„Meine Partei — die Sozialrevolutionäre“ („Nieder mit ihm!“)

„Meine offizielle Religion — meinem Päch zufolge — armen Schregorianisch.“ („Nieder mit ihm!“)

„Meine wahre Religion — der Sozialismus.“ („Nieder mit ihm!“)

„Mein Verhältnis zum Kriege — zwei meiner Brüder sind gefallen.“ („Es hätte noch ein dritter fallen sollen!“)

„Mein Rat an euch — vertraut uns, euren Führern und besten Freunden. Macht die euer törichten Demonstration ein Ende. Ihr bringt Schande auf euch, auf die Revolution, bringt Rußland Verderben.“

Die Matrosen waren ohnehin schon zornig, ihnen derart noch ins Gesicht zu schlagen, war einfach idiotisch. Nun war bereits die Hölle los und abermals erschien Trocki als Retter.

Er betritt die Tribüne, der Held und das Idol der Kronstädter Matrosen. Er kennt den Charakter seiner Zuhörer. Weiß, daß sie heute keine Kritik dulden.

Der Hunger.

Es geht ein bleicher Mann durchs Land,
Die Sense in der Knochenhand,
Zu mähen, ja zu mähen.
Er mäht nicht reifes Korn so gut;
Nach Menschenleibern, Menschenblut
Wildgierig tut er spähen.

Den satten Bürger läßt er stehen,
Er will nur Proletarier mähen,
Das grausige Gerippe.
Und wo er hintritt, wächst die Not.
Es schwindet Frohsinn, Glück und Brot,
Schwingt Hunger seine Hippe.

Proleten, lernt es doch verstehen,
Euch alle wird der Hunger mähen,
Euch alle, eh! Erbarmen,
Wenn ihr Euch nicht zusammenrafft!
Gebraucht endlich eure Kraft
Und eure starken Arme.

Proleten, seid nicht länger blind,
Es geht um Euch, um Weib und Kind,
Um Leben oder Sterben.
Der bleiche Hunger geht durchs Land,
Schlagt ihm die Sense aus der Hand
Und was Euch quält in Scherben.

Emil Szepanski, Mariendorf, Kurfürstenthr. 74.

„Revolutionäre Matrosen“, hebt er an. „Stolz und schönste Blüte der revolutionären Gemalten Rußlands, in diesen Tagen der sozialen Revolution kämpfen wir zusammen. Zusammen, Genossen, schlagen unsere Fäuste gegen die Tore dieses Palastes, bis die Ideale, für die unser Blut floß, in der Konstitution dieses Landes Fleisch und Blut geworden sind. Der heldenhafte Kampf ist lang und hart gewesen. Doch wird aus ihm das freie Leben freier Männer in einem freien Land hervorgehen. Habe ich nicht recht?“

„Du hast recht, Trocki“, brüllt die Menge.

Trocki wendet sich zum Gehen.

Oben auf der Dachkammer.

Im Taldenburger Kohlenrevier, in der Nähe einer großen Kohlenzeche mit ihren qualmenden Schloten, glühenden Koksäfen, stinkenden Benzolanlagen, mit den ewigen geräuschvollen Sämen der rollenden Wagen, der pustenden Dampfmaschinen und der hämmernenden Werkstellen, stand eine große, graue Mietskaserne. Darin wohnten viele Bergproleten, die ihr Leben lang, tagen — tagaus mit der Sicherheitslampe in der Hand, am stählernen Seile ins Erdinnere hinuntergeklafft waren, um dort in gefährlicher, schmutziger Arbeit nach Kohle zu graben. Ununterbrochen drehten sich die Seilseile oben auf den hohen Fördergerüsten, mit Kohle vollgeladene Wagen rollten vom Schachte in die Wälder, von hier zu den Koksäfen. Unzählbare Mengen von Koks, Kohle, Benzol, Teer und Ammoniak verlaufen die Fächerbänder, behielten den größten Teil des Erlöses für sich, um standesgemäß leben und den Betrieb erweitern zu können, und gaben den kleineren Teil den Arbeitern, auf daß diese sich dafür Brot, Kartoffeln und Margarine kaufen konnten.

In den vielen kleinen Ein- und Zweizimmerwohnungen der großen M. e. t. a. e. r. n. e. hausten die verheirateten Bergarbeiter. Und oben, dicht unter dem flachen Dache, in den vielen Dachkammern, dort war das Reich der Quartierburschen. Aus allen Himmelsrichtungen kamen die Proleten ins Kohlenrevier gezogen, um hier Arbeit zu suchen, und mußten wegen der großen Wohnungsnot zu fremden Frauen in Kost und Logis gehen. Einzig, ungemächlich und grau, wie der Kohlenstaub, den sie tagtäglich in der Grube schlucken mußten, zog sich das Leben der Quartierburschen dahin. Sechs Tage in der Woche arbeiteten sie in der Grube und schliefen möglichst lange auf der Kammer, um nicht dauernd den Kostgebern in der engen Küche im Wege zu sein; lasen aus Büchereile das Viehhändlerische Lokalblättchen, das unter der vielversprechenden Ueberschrift „Die Bergwelt“ erschien, gingen ins Gasthaus, um dort Karten zu spielen und mit der Kellnerin zu scherzen. Nur wenn der Sonntag kam, dann lebten die Quartierburschen auf. Der beste Anzug wurde hervorgeholt, das Gesicht glatt rasiert, die Hände mit Seifenwasser gewaschen, ein blendend weißer Krug umgelegt. Aber es nicht weit zu den Stieren hatte, fuhr fort. Die anderen gingen zum Tanzergülden oder ins Kino, um dort Ablenkung aus dem ewigen Einzeleb mit der Hilfe von Alkohol und derben, lauten Scherzen zu suchen. Mit Hilfe von Alkohol und derben, lauten Scherzen vermachten sich selbst über die Armut und Vargeweile ihres Lebens hinwegzusetzen. Und so kam der Montag. Die ersten zwei Tage sprachen sie von dem vergangenen Sonntag, und am Mittwoch schon schmeckten sie Pläne für den kommenden Sonntag. Eintönig zog sich ihr Leben dahin, ein Tag wie der andere, eine Woche gleich der anderen.

menden Sonntag. Eintönig zog sich ihr Leben dahin, ein Tag wie der andere, eine Woche gleich der anderen.

Die älteren, verheirateten Kameraden sahen, wie die Jüngeren zum Tanze gingen, wie sie Karten spielten und Schnaps tranken und schimpfen darüber. Sie erzählten von ihrer eigenen Jugend, zogen Vergleiche und fanden, daß die jetzige Jugend ein viel freieres und sorgloseres Leben führt als die frühere. Daß sie aber auch viel unergorener war, daß sie nur aus Vergnügen dachte und nicht aus Sparen und Arbeiten. Und so mancher wünschte die Wiedereinführung der Militärpflicht, um dadurch der Jugend mehr Anstand und Charakterfestigkeit beizubringen. Aber keinem von den Älteren fiel es ein, die Frage aufzuwerfen, weshalb denn die Quartierburschen so oft im Gasthause zu finden sind, weshalb sie an nichts anderes denken wie an Vergnügen.

Die Quartierburschen kümmerten sich nicht im geringsten um die Meinung der Älten. Auch sie schimpften auf die schlechte Zeit, spotteten über den Kaffee und das Essen, welches ihnen die Quartiermutter vorgesetzt, lachten, wenn es im Winter auf der Dachkammer hundemäßig kalt war, lachten noch selber, wenn sie im Hochsommer Nachtschlaf hatten, und am Tage unter dem glühenden Dache keinen Schlaf finden konnten, und lebten einen Tag nach dem anderen, ohne sich groß mit irgendwelchen philosophischen Fragen zu befassen. Denn keiner von ihnen glaubte an die Möglichkeit, die Verhältnisse auch nur im geringsten ändern zu können.

Nur der Fritz und der Emil, die Kostgänger der Witfrau Schloffer, das waren sonstige Käuze. Noch nie hat man sie auf dem Tanzboden gesehen, auch Schnaps tranken sie nicht. Und obwohl sie noch jung an Jahren waren, standen sie auch bei den Älteren hoch im Ansehen, weil sie in allen Fragen Bescheid wußten und Auskunft geben konnten. Ihr Privatleben wickelte sich ganz anders ab, als wie das ihrer Altersgenossen. Die spotteten über die zwei, ließen sie aber in Ruhe, denn in ernsten Fragen waren sie ihnen bei weitem nicht gewachsen. Wenn die zwei von der Kammer in die enge Küche, wo ihre Quartiermutter mit ihren fünf Kindern haule, handlitzten, um hier ihren Morgenkaffee zu trinken, hatten sie stets entweder eine Zeitung oder eine Broschüre in der Hand. Quittlos unterhielten sie sich über Dinge, von denen ihre Quartiermutter nichts verstand, sprachen von Berlin, von Essen, vom Auslande, von den umliegenden Ortschaften. Die beiden schienen in der ganzen Welt sehr gut Bescheid zu wissen. Und niemals waren sie zu Hause, aber auch im Gasthause konnte man sie nur bei Veranlassungen antreffen. Dauernd ließen sie zusammen oder getrennt auf einem Haue ins andere, verlaufen dort Schriften, sammelten Gelder, sprachen von Gruben- und sonstigen Angelegenheiten. Im Schuppen standen ihre zwei Räder stets fahrbereit und oft ging es per Rad in die benachbarten Ortschaften.

Auch der Sonntag glich bei ihnen den Wochentagen. Sehr oft unrasert und ungewaschen, denn die beiden hatten keine Zeit, in geistlicher Wochentagskleidung, waren sie dauernd unterwegs. Erst spät abends kamen sie nach Hause, legten in ihre Dachkammer hinauf, zündeten hier eine Zigarette an und erzählten einander die Sonntagserlebnisse. Durch das weiche freie Fensterchen konnte ein wiegender Walzer aus dem Tanzsaale, Liebespaare spazierten auf und ab auf der dunklen Straße; ein warmer Frühlingwind spielte in dem Blätterlaub der Bäume, und oben wurde erzählt, was der Gewerkschaftsführer W. gesagt hat, wie der Waffe in R. die Leute anzulernen versteht, ob die Möglichkeit besteht, in S. eine Ortsgruppe zu gründen. Dann sprach man von der Revolution in Rußland, zog die an der Wand hängende Karte zu Rate, sprach von den großen Tagesereignissen, blätterte in den Werken der großen Arbeiterführer und in der Tagespresse.

Und sehr oft geschah es, daß ein guter Bekannter, der unten auf der Straße mit seiner Braut vom Tanzvergnügen kam, und das Licht oben bemerkte, aus lauter Neugierut hinaufrief: „U-u-aba! Lebt ihr noch, ihr alten Zungelassen?“ Es ist Zeit mit euch, daß auch ihr euch nach einer Braut umhaut. Hört doch auf, euch dauernd mit Politik zu befassen, vorwärts kommt ihr sowieso nicht. Berucht lieber euer eigenes Leben gemächlich einzurichten. Oder wollt ihr ewig Quartierburschen bleiben?“ Dann nickten die beiden dort oben die Köpfe zum Fenster hinaus und antworteten: „Wir sind Kommunisten. Wir haben keine Zeit, an uns selbst zu denken!“

Weißer und roter Terror.

Wer erinnert sich nicht der Schreckenstage des Januar und März 1919. Auch die Herzen derjenigen, die nicht die Ehre hatten, an den Kämpfen für die Befreiung der Arbeiterklasse aus dem Sklavenjoch aktiv teilzunehmen, trampfen sich zuammen bei Erinnerung an jene Zeit, in der die Blüte der revolutionären Kräfte dahinsank.

Als die Volkseele ihrer besten Vertreter der gerechten Sache beraubt war als der Herrat der sozialdemokratischen Führer keine Früchte in der Niederwerfung des Aufstandes zeitigte, da begann ein Regime der Willkür. Einer Handvoll wertvoller Offiziere war die Macht über das Leben der Proleten gegeben, im ganzen Reiche setzte eine wilde Hege und Suche nach revolutionärem Freiwild ein. Keinen Tag war man sicher, von sich gelangweilt fühlenden Randschnechten abgetrennt zu werden wie ein Spatz.

Unersparte Älter der Grausamkeit und Rohheit sind zu verzeichnen. In Berlin letzte der weiße Schrecken ein, der dem gesamten Ben in Deutschland seinen Stempel aufdrückte, denn die Augen des ganzen Reiches waren auf die Hauptstadt gerichtet. Dort wüteten Kriegesgerichte von anomalen Offizieren, Standrecht, Ausnahmezustand und Füllierungen von Frauen (!) und harmlosen Arbeitern waren an der Tagesordnung (München die 14 farb. Befellen). Gedenkt man noch der von unkompetenten Kriegesgerichten Ermordeten, so kam man sich den weißen Terror lebhaft vorstellen.

In der Ukraine unter Wrangel, in Litauen, Sibirien unter Koltschal, in Finnland und Polen, war man der deutschen demokratischen Republik entweder bereits mit gutem Beispiel vorgegangen oder man ahnte dieses Vorgehen später nach.

Doch nicht der Tod ist das Schrecklichste, man sieht ja so leicht für keine Ideale, nein, man verurteilte diese als die bürgerliche Ruhe und Ordnung wieder hergestellt war, mit Hilfe reaktionärer Staatsanwälte und bornierter Richter, zu langjährigem geistigen Stiefanne. May Hölz, ein Märtyrer des Kommunismus, hat manchen hoffnungslosen Kampf gegen diese Geier der kapitalistischen Macht ausgetragen — bis heute noch Schrecklich ist das Wüten des weißen Terrors, der es sich zur Aufgabe macht, eine vollständig überlebte, ungerechte Weltordnung zu stützen. Doch auch wir Kommunisten werden ohne

*) Aus A. R. Williams: Dars die russische Revolution.

